

Die Antoniter im Breisgau

Neue Erkenntnisse zur Herkunft des Antoniusaltars in St. Joseph in Obersimonswald und zur Baugeschichte der Nimburger Bergkirche

Von
ISO HIMMELSBACH

Über die Freiburger Antoniterniederlassung und ihre Entwicklung ist kaum etwas bekannt.¹ Und Vieles, was bisher zu den Antonitern in Freiburg geschrieben wurde, entpuppt sich bei einer gründlicheren Beschäftigung mit dem sehr verstreut liegenden Quellenmaterial als nicht haltbar. Zumindest für zwei bedeutsame Relikte, die sich in unserer Region erhalten haben und den Antonitern zugeschrieben werden, soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, ihre wirkliche Herkunft zu klären: Für die Figurengruppe des Holzschnitzers Hans Wydyz in der Pfarrkirche St. Josef in Obersimonswald und für die Nimburger Bergkirche.

Die Antoniter in Freiburg – ein Überblick²

Der Antoniterorden entstand ursprünglich aus einer Laiengemeinschaft, die sich am Ende des 11. Jahrhunderts in der Dauphiné gebildet hatte:³ Um das Jahr 1070 waren Gebeine des Antonius des Einsiedlers in das Dörfchen La-Motte-aux-Bois in der Dauphiné gelangt, dessen Name sich seither langsam in St. Antoine (en-Viennois) wandelte. 1083 gelangten Kirche und Reliquien in den Besitz des Benediktinerklosters Saint-Pierre in Montmajour bei Arles, das dort ein Priorat errichtete, dem sämtliche Niederlassungen des Klosters in der Dauphiné unterstellt wurden. Da weder die wenigen Mönche des Priorats, noch die Bauern des Dörfchens in der Lage waren, dem schnell wachsenden Pilgerstrom und den Kranken die notwendige Versorgung zuteilwerden zu lassen, stellten sich Laien aus der Umgebung zur Verfügung. Die Laien, zu denen von Beginn an auch Frauen gehörten, bildeten, wie auch von anderen Hospitälern bekannt, eine Konfraternität. Nachdem Papst Innozenz IV. (1243–1254) den Antonitern im Jahr 1247 gestattet hatte, einen Konvent zu bilden und nach der Augustinerregel zu leben, erhielten sie am 22. April 1265 von Papst Clemens IV. (1265–1268) das alleinige Recht auf die „Antoniuschweine“. Diese mit dem Antoniuskreuz gekennzeichneten Tiere waren Eigentum des Ordens, liefen frei umher und ernährten sich von Abfällen. Am 23. Dezember wurden die Antoniuschweine gesegnet, geschlachtet und an die Armen verteilt. Das alleinige Recht auf die Haltung dieser Tiere war dem Orden von Papst Bonifaz VIII. im Jahr 1298 ausdrücklich bestätigt worden.

¹ Die bisher vorliegende Literatur, die sich über die Nennung der Niederlassung hinaus, mit der Generalpräzeptorei beschäftigt, erschöpft sich in zwei Beiträgen: ADALBERT MISCHLEWSKI: Der Antoniterhof in Kleinbasel, in: Basler Zeitschrift 81 (1981), S. 25-40; DERS.: Der Antoniterorden und seine Generalpräzeptoreien für die Niederlassungen in der Schweiz, in: Helvetia Sacra IV/4, Basel/Frankfurt a. M. (1996), S. 37-75.

² Ein ausführlicher Beitrag über die Geschichte der Freiburger Generalpräzeptorei erscheint in: Antoniterforum. Zeitschrift der Gesellschaft zur Pflege des Erbes der Antoniter e.V. 16 (2008, im Druck).

³ Vgl. zum Folgenden: MISCHLEWSKI, Helvetia Sacra IV/4 (wie Anm. 1).

Um das Jahr 1290 strukturierte sich der Antoniterorden im Südwesten des Alten Reiches neu und schuf für seine größte Diözese Konstanz eine eigene „Generalpräzeptorei“ mit Sitz in Freiburg.⁴ Das Gebiet war zuvor vermutlich von den beiden älteren Generalpräzeptoreien in Straßburg und Memmingen mitbetreut worden.⁵ Die Antoniter hatten sich seit ihrer verstärkten Ausbreitung das von den Ritterorden bereits angewandte Prinzip zu eigen gemacht, zentrale „Balleien“ zu errichten, die dann die Zentren für eine Anzahl „Kommenden“ bildeten. Im Sprachgebrauch der Antoniter umfasste eine Generalpräzeptorei also mehrere Präzeptoreien und wurde von einem Generalpräzeptor geleitet. Ihre Grenzen deckten sich überwiegend mit jenen der Diözesen. Für das alte Bistum Konstanz sind heute neben der Zentrale in Freiburg noch elf weitere Antoniterniederlassungen bekannt. Aber erst seit dem 15. Jahrhundert lässt sich diese Anzahl auch wirklich fassen (vgl. Abb. 1).⁶

Nach Freiburg kamen die Antoniter mit großer Wahrscheinlichkeit auf Vermittlung der Augustiner-Eremiten, die sich seit 1278 zwischen der südlichen Altstadtmauer und der Salzstraße niedergelassen hatten (Abb. 2).⁷ So wäre es am ehesten erklärbar, dass sie sich um 1290 nur unweit des Augustinerklosters in Oberlinden niederließen. Für diese Deutung spricht neben der gemeinsamen Ordensregel auch, dass ihre Ankunft in Freiburg einzig in einer Abschrift der Augustiner aus dem 18. Jahrhundert dokumentiert ist.⁸ Die Niederlassung umfasste ursprünglich die Häuser Herrenstraße Nr. 60 und Nr. 62 sowie Salzstraße Nr. 51. Das Haus Herrenstraße Nr. 60 war dabei die ehemalige Präzeptorei, die Nr. 62 das Spital gewesen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war dieses Grundstück mit der Salzstraße Nr. 51 verbunden und erhielt erst 1892 eine eigene Hausnummer.⁹ Das Spitalgebäude ist nicht unterkellert, was vielleicht ein schwacher Hinweis darauf sein könnte, dass es von den Antonitern selbst errichtet worden ist. Das Haus Salzstraße Nr. 51 steht quer zu Salz- und Herrenstraße. Es war schon zu dieser Zeit mehrgeschossig und unterkellert. Dieser bauliche Umstand mag darauf hindeuten, dass es von den Antonitern erst nach 1297 erworben und zu einer Kapelle umgebaut wurde. Damals hatte Papst Bonifatius VIII. (1294-1303) den Antonitern im Zusammenhang mit der Umwandlung des Ordens in einen direkt dem Papst unterstellten Chorherrenorden erlaubt, an allen ihren Ordensniederlassungen Kapellen und Friedhöfe zu errichten.¹⁰ Vor allem die Mehrgeschossigkeit dieses Gebäudes wurde bislang bei der Identifizierung der zur ursprünglichen Niederlassung gehörenden Gebäude nicht berücksichtigt. Das führte in der Vergangenheit dazu, dass eine Beschreibung einzelner Räume der Niederlassung auf das falsche Haus bezogen wurde: In einem Inventar von 1623 wird unter anderem auch *eine große Stube gegenüber St. Augustinern Haus* genannt.¹¹ Damit ist das Kloster der Augustiner-Eremiten auf der anderen Straßenseite

⁴ Ebd., S. 55.

⁵ Auch wenn es dafür keinen eindeutigen Beleg gibt, so spricht doch vieles dafür, dass auch noch in späterer Zeit immer wieder die Generalpräzeptoren von Memmingen und/oder Isenheim in Angelegenheiten der Freiburger Niederlassung mitsiegelten. Der umgekehrte Fall hingegen ist nicht überliefert.

⁶ Vgl. MANFRED KREBS: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, in: Anhang zu FDA 66-68 und 70-74 (1938-1954), S. 922f.

⁷ Freiburger Urkundenbuch, I. Bd., Texte, bearb. von FRIEDRICH HEFELE, Freiburg 1940, S. 285, Nr. 317 v. 1278 Dezember 16.

⁸ HANS SCHADEK/JÜRGEN TREFFEISEN: Klöster im spätmittelalterlichen Freiburg. Frühgeschichte, Sozialstruktur, Bürgerpflichten, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht“ von 1520, hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Stuttgart 1996, S. 668, Anm. 168: *Circa haec tempora hic habitasse clericos regulares hospitalarios S. Antonii abbatis ad S. Antonium turris lapidea cum insignibus Antonianis indicat.*

⁹ Vgl. das Freiburger Adressbuch von 1892.

¹⁰ MISCHLEWSKI, Helvetia Sacra IV/4 (wie Anm. 1), S. 39.

¹¹ Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), DS.St. Nr. 5.



Abb. 1 Lage und Gründungsdaten der Antonieniederlassungen im Bistum Konstanz. Rot: Gründungsdatum bekannt, violett: aus Ersterwähnung erschlossen (Himmelsbach).

gemeint – das heutige Augustinermuseum. Da man die Mehrgeschossigkeit der Nr. 51 nicht wahrnahm, wurde diese Stube kurzerhand in die Salzstraße Nr. 49 verlegt, die aber nicht Teil der Niederlassung gewesen war.¹²

Die erste urkundliche Nachricht über die Freiburger Antoniter stammt von 1325.¹³ Neun Jahre später wird 1334 ihr kleines Spital, das Platz für vier bis sechs Insassen bot, erstmals

¹² Schon Hermann Flamm vermutete die Antoniter eher im Haus Salzstraße Nr. 51 und nicht in Nr. 49: „Nach den jeweiligen früheren Anstößern zu schließen, wäre nicht die Nr. 49, wie die Inschrift an diesem Hause besagt, sondern Nr. 51 das ehemalige St. Anthoni-Haus; dafür spricht auch der Umstand, dass auf Haus Nr. 51 noch das alte Glockenhäuschen steht“, HERMANN FLAMM: Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br., Bd. 2: Häuserstand 1400-1806 (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 4), Freiburg 1903, S. 231.

¹³ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), 14/12 (St. Peter Schw.) v. 1325 März 2.

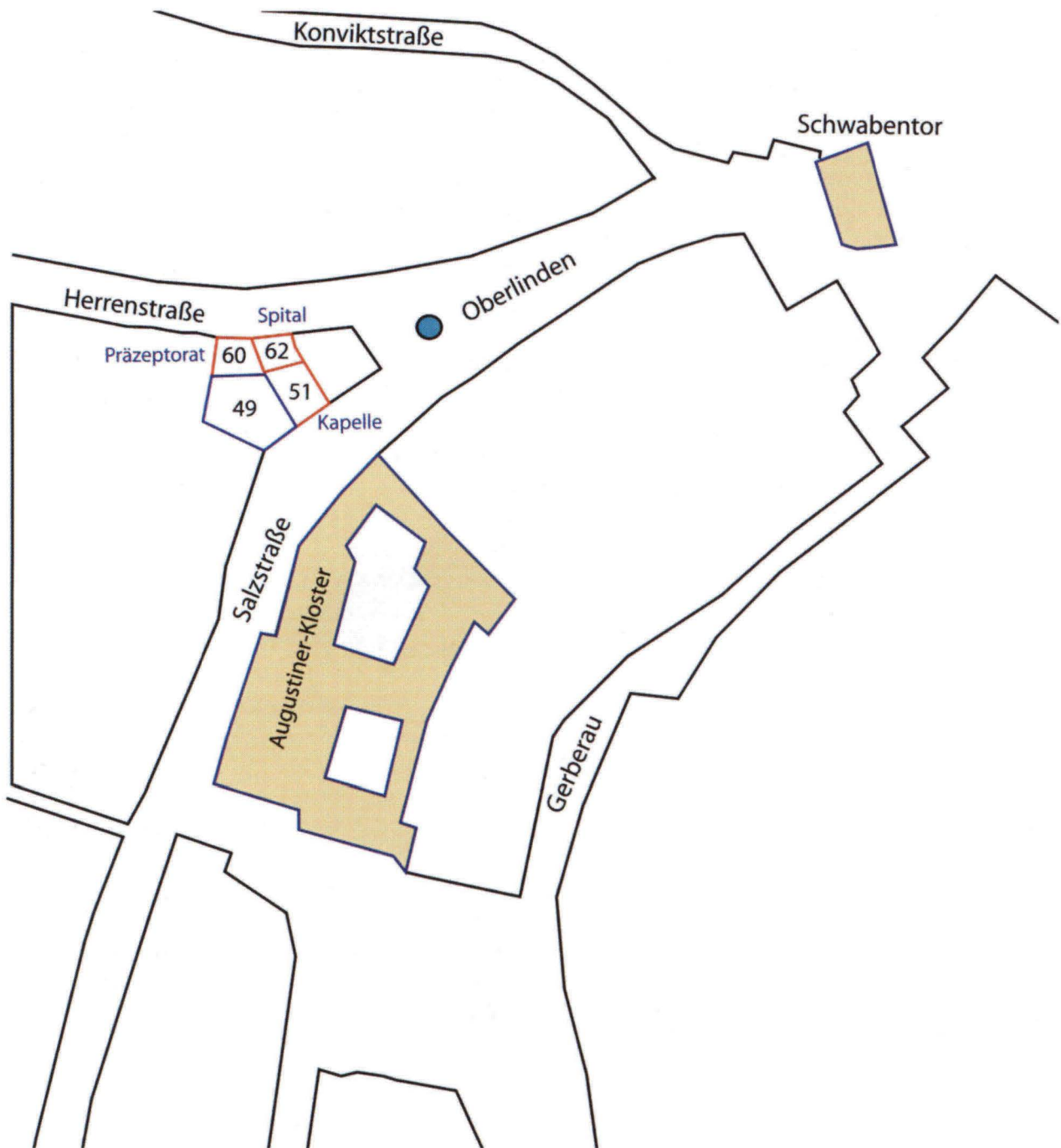


Abb. 2 Standort der Generalpräzeptorie der Antoniter in Freiburg. Rot: Zur Niederlassung gehörend (Himmelsbach).

genannt.¹⁴ Die Antoniter kümmerten sich von Beginn an ausschließlich um die Behandlung des sogenannten „Heiligen Feuers“ (*ignis sacer*), dessen Name sich erst langsam in „Antoniusfeuer“ (*ignis sancti antonii*) wandelte. Dabei handelt es sich um eine Vergiftungserscheinung, die durch den Verzehr von Getreide ausgelöst wird, das mit dem Mutterkornpilz (*Claviceps purpurea*) verseucht ist. Erst im 17. Jahrhundert wurde dieser Zusammenhang erkannt und die daraus folgende Erkrankung als „Mutterkornbrand“ (Ergotismus) bezeichnet. Befallen wurde vor allem der Roggen, ausgerechnet das vor allem für die ärmeren Schichten erschwingliche

¹⁴ StadtAF, A1 XVI A d v. 1334 November 8.

Getreide. Der Genuss des verunreinigten Getreides führte meist zu starken Verengungen der Blutgefäße, was zu Lähmungen und im schlimmsten Fall zum Absterben von einzelnen Gliedmaßen führen konnte. Begleiterscheinungen sind oft Erbrechen, Verwirrtheit, Wahnvorstellungen, Kopfschmerzen, Ohrensausen und Durchfall. De facto behandelten die Antoniter in ihren europaweit etwa 370 Hospitälern aber jede Form von Gangränen, denn die „Kriebel“- oder auch „Kribbel-Krankheit“ war mit den damals zur Verfügung stehenden Diagnosemitteln oft nicht vom „Antoniusfeuer“ zu unterscheiden. Der Antoniterorden nahm sich somit überwiegend jener Menschen an, die durch die beschriebenen Krankheitsbilder oder eine andere Art von Gangrän eine oder auch mehrere Gliedmaßen eingebüßt hatten, also körperlich behinderter Menschen.¹⁵

Der Antoniterorden leitete seine Geschicke im Bistum Konstanz bis 1527 selbst. Bauernaufstände und -kriege und die mit Macht einsetzende Reformation machten es dem Orden aber nach dem Verzicht des letzten Freiburger Generalpräzeptors, Claudius Lyasse (1520-1527), offensichtlich unmöglich, sich selbst um die Nachfolge zu kümmern. So setzte die vorderösterreichische Regierung in Ensisheim einen „Administrator“ für das Freiburger Antoniterhaus ein: Rudolf Ecklin, den Prior des cluniazensischen Klosters St. Ulrich (Bollschweil), der gleichzeitig auch Probst von Sölden (Hexental) war. Er versuchte bis zu seinem Tod im Winter 1541/42 von den Resten des Ordens im Bistum Konstanz zu retten, was zu retten war. Nach seinem Tod nahmen am 20. Februar 1542 die Beauftragten des Freiburger Rats, Bonaventura Uderm Rhein (Amrhein) und Konrad Müller, die Schlüssel des Antoniterhauses in Oberlinden *zuhandt*.¹⁶ Damit endete die Geschichte des Antoniterhauses in Freiburg formal.

Von 1542 bis zum 8. Oktober 1808 wurde das ehemalige Antoniterspital in der Herrenstraße Nr. 62 als städtisches Pfründhaus fortgeführt.¹⁷ Die Antoniterkapelle (Salzstraße Nr. 51) wurde 1725 als Filialkirche des Freiburger Münsters neu geweiht und blieb bis zur Säkularisation durch Kaiser Joseph II. (* 13.3.1741, † 20.2.1790, Mitregent seit 1765, seit 1780 Alleinherrscher), der durch zwei unterschiedliche Dekrete von 1782 und 1783 in seinem Herrschaftsbereich sowohl alle religiösen Bruderschaften als auch alle Nebenkapellen auflösen ließ, bestehen.¹⁸

Am 1. April 1800 wurde die „St. Anton-Stiftung“ im Zuge der Neuregelung des Freiburger Armenwesens durch den städtischen Archivar und Mitglied des Magistrats, Ferdinand Weiß, Teil der „Allgemeinen Stiftungsverwaltung“ der Stadt.¹⁹ Ihr Stiftungsvermögen wurde 1813 zur Unterstützung „alter, auswärtiger, verdienstvoller weiblicher Ehehalten“ genutzt²⁰ und später „für unverschuldet in Noth gerathene Dienstboten“²¹ verwendet.

¹⁵ ADALBERT MISCHLEWSKI: Die Kranken im Memminger Antoniusospital, in: Antoniterforum. Zeitschrift der Gesellschaft zur Pflege des Erbes der Antoniter e.V. 4 (1996), S. 48-59, hier S. 51.

¹⁶ StadtAF, B5 XIIIa Nr. 12, fol. 13v.

¹⁷ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 3, fol. 24f.

¹⁸ Vgl. dazu ausführlich HERMANN FRANZ: Studien zur kirchlichen Reform Josephs II., mit besonderer Berücksichtigung des vorderösterreichischen Breisgaus, Freiburg 1908.

¹⁹ Vgl. dazu HEINRICH SCHREIBER: Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen, Freiburg ³1840, S. 375ff.

²⁰ Historisch-topographisch-statistisches Lexicon von dem Großherzogthum Baden, Bd. 1: A-G, hg. von JOHANN BAPTIST KOLB, Karlsruhe 1813, S. 307.

²¹ Im Freiburger Adresskalender von 1865, S. XXXI, wird sie als „Dienstboten-Stiftung“ mit einem Vermögen von 35.878 Gulden und 9 Kreuzern als Teil des städtischen öffentlichen Vermögens aufgeführt. In der Literatur wird immer wieder behauptet, die St.-Antonstiftung sei bereits im 17. Jahrhundert in eine „Dienstboten-Stiftung“ umgewandelt worden. Das ist unrichtig und geschah erst im 19. Jahrhundert. Entsprechend wären auch die Tafeln an den Gebäuden anzupassen.

Noch 1940 hatte die Stiftung ein Reinvermögen von 14.405 Reichsmark und erwirtschaftete damit einen Rohertrag von 689,07 Reichsmark.²² Erst am 1. April 1950 wurde die bis dahin eigenständige „St. Antonstiftung“ aufgelöst und zur städtischen „Waisenhausstiftung“ beigezogen.²³ Sie ist also genau genommen auch heute noch ein Teil der „Allgemeinen Stiftungsverwaltung“ der Stadt Freiburg.

Zur Herkunft des Antoniusaltars in St. Josef in Obersimonswald

Am 17. Januar 1789 feierte die Bevölkerung des Quartiers Oberlinden ein letztes Mal das Antoniusfest in der Kapelle der ehemaligen Antoniterniederlassung mit einer Choralvesper am Vorabend, einem Hauptgottesdienst mit Predigt und Nachmittagsvesper am Antoniustag sowie einem Requiem für Stifter und Wohltäter am dritten Tag.²⁴ Die Kapelle befand sich in der heutigen Salzstraße Nr. 51 und war am Fronleichnamfest 1725 von Weihbischof Johann Franz Anton von Sirgenstein (* 20.9.1683, Weihbischof von 1722-1739) als Filialkirche des Freiburger Münsters neu geweiht worden.²⁵ Jetzt wurde sie, wie auch die meisten anderen Nebenkappen und Bruderschaften im Habsburger Machtbereich, ein Opfer der Säkularisation Kaiser Josephs II. Zu dieser Zeit war man nicht zimperlich in der Weiterverwendung der Räumlichkeiten und so wurde die Kapelle zwischen 1796 und 1800 zur Einquartierung von Soldaten genutzt.²⁶ Das Kircheninventar wurde in alle Winde zerstreut: Gestühl und Kanzel kamen in die Kapelle auf dem „Alten Friedhof“ in Freiburg, der durch die Einquartierungen schwer beschädigte Hochaltar wurde der neu gegründeten Pfarrei St. Josef in Obersimonswald überlassen und zwei zu diesem Altar gehörige Standfiguren gelangten auf Umwegen später in das Freiburger Augustinermuseum.²⁷

Als im Jahr 1970 in Freiburg und Karlsruhe zwei große Ausstellungen zur „Kunst am Oberrhein“ stattfanden, gerieten die Altar- und Standfiguren erstmals ins Blickfeld der Kunsthistoriker. Alle drei Stücke wurden als Arbeiten des Künstlers Hans Wydyz (Weiditz) identifiziert und als Teile des Hochaltarretabels aus der Kapelle der Freiburger Antoniter in Oberlinden angesprochen. Schnell wurde deutlich, dass vor allem die Figur des heiligen Antonius und seine beiden Nebenfiguren (Adoranten) starke Parallelen zum Hochaltarretabel der Antoniterkirche in Isenheim aufweisen, die dem Holzschnitzer Nikolaus Hagenauer (* um 1445, † vermutlich Straßburg vor 1538) zugeschrieben werden.

Bei einer intensiven Beschäftigung mit dem Leben von Wydyz stellte sich heraus, dass er der Werkstatt von Hagenauer angehört hatte; zumindest in der Zeit, als dieser die Figuren für Isenheim schuf. In der Literatur wird Hagenauer sogar als „Lehrer“ von Hans Wydyz bezeichnet.²⁸

²² EUGEN BANZHAF: Die weltlichen Ortsstiftungen der Stadt Freiburg i. Br., Freiburg 1938, S. 10. Für diesen Hinweis danke ich Eva-Maria Schüle, Freiburg.

²³ Freundliche Mitteilung der Allgemeinen Stiftungsverwaltung Freiburg.

²⁴ HERMANN MAYER: Oberlinden zu Freiburg, in: Schau-ins-Land 54/55 (1929), S. 1-18, hier S. 15.

²⁵ StadtAF, B5 XIIIa, Nr. 125a v. 1725 Mai 30: *Pro Memoria: Den 31. Mai als am Fest des Hl. Fronleichnambs haben Ihro Hochwürden und Gnaden der Herr Weyehbischoff von Sirgenstein, welcher von Riegel derentwegen aigens allhero gekhommen, die völlige gaitliche Function mit großer Magnifizenz, und zu sonderbarem Trost, und Aufferbawlichkeith der allhiesigen Innwohnerschafft verrichtet, und hat der Gottesdienst bis um ein Uhr Nachmittag gedauert.*

²⁶ StadtAF, C1 Militaria 67 und 68.

²⁷ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 4.

²⁸ SIBYLLE GROB: Hans Wydyz. Sein Oeuvre und die oberrheinische Bildschnitzkunst (Studien zur Kunstgeschichte 109), Hildesheim 1997, S. 124-133.



Abb. 3 Fotomontage der Figuren des ursprünglichen Antoniusaltars, anlässlich der Ausstellung „Eine Stadt braucht Klöster“ von 25. Mai bis 22. Oktober 2006 im Augustinermuseum in Freiburg (Himmelsbach).

In Freiburg ist der Aufenthalt von Hans Wydyz für die Zeit zwischen 1497 und 1517 sicher belegt,²⁹ wenn die Forschung inzwischen auch davon ausgeht, dass er bereits in den Jahren nach 1492 von Straßburg nach Freiburg übergesiedelt sein könnte.³⁰ 1517/18 verließ Hans Wydyz Freiburg wieder in Richtung Straßburg.³¹

Die Figurengruppe in Obersimonswald stellt einen sitzenden Antonius sowie als Nebenfiguren ein patrizisches Ehepaar dar, während es sich bei den Heiligenfiguren im Augustinermuseum um Darstellungen des heiligen Rochus und eines unbekanntes Heiligen handelt (vgl. Abb. 3).³² Als man die Figuren stilkritisch auf die Zeit „um 1500“ datieren konnte, begann eine intensivere Suche nach der ursprünglichen Herkunft des Altars.

Stark beeinflusst durch den Beitrag von Adalbert Mischlewski über den Antoniterhof in Kleinbasel, in dem auch ein erster Blick auf die Freiburger Generalpräzeptorei geworfen wurde,³³ stellte Groß in ihrer Dissertation von 1993 die These auf, dass der Altar ursprünglich für die Freiburger Antoniterniederlassung geschaffen worden sei.³⁴ Da aber bekannt war, dass die Antoniter schon in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts hoch verschuldet waren, schieden sie als Auftraggeber aus. Nun suchte man nach anderen Stiftern und schien sie in einer

²⁹ Ebd., S. 280.

³⁰ Ebd., S. 60.

³¹ Ebd., S. 281.

³² Ebd., S. 122. Der unbekanntes Heilige wird von Groß als heiliger Jacobus gedeutet, ebd., S. 124.

³³ MISCHEWSKI (wie Anm. 1).

³⁴ Groß (wie Anm. 28), S. 124-133.

„Antoniusbruderschaft“ auch gefunden zu haben.³⁵ Derartige Auftraggeber, die als Mitglieder einer von Laien gebildeten „Antoniusbruderschaft“ sicherlich dem städtischen Patriziat angehört hätten, würden auch die beiden kleinen Nebenfiguren erklären, die sich von denen des Isenheimer Altars unterscheiden: Während es sich in Isenheim um zwei männliche Figuren handelt, die den Bauernstand und einen Edelmann repräsentieren, stellen jene beim Altar in Obersimonswald ein patrizisches Ehepaar in seiner typischen Kleidung um 1500 dar. Eine solche Abweichung vom ansonsten strikt in das Bildprogramm der Antoniter passenden Aufbau der Gruppe konnte nur als Abbildung der „Stifterpersönlichkeiten“ erklärt werden.³⁶

Der direkte Anlass für diese Stiftung sei nach Groß die Entstehung einer kleinen Marienwallfahrt im Freiburger Armenspital am Ende des 15. Jahrhunderts gewesen, die im August 1500 zu der Weihe eines neuen Altares zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria, der Mutter Anna, der Märtyrer Sebastian, Vitus, Modestus und Crescencia, der Jungfrau und Märtyrerin Katharina sowie der Witwe Elisabeth geführt habe. Wenige Monate später wurde all denjenigen, die diese Kapelle durch Wohltaten unterstützten und regelmäßig besuchten, ein Ablass für 100 Tage gewährt. Nach Groß konnten die Antoniter einer derartigen Entwicklung in ihrer nächsten Umgebung nicht tatenlos zusehen, denn sie hätte „einen Schlag gegen die in den Antoniterpredigten gepriesene Wundertätigkeit ihres eigenen Ordensheiligen“ bedeutet.³⁷ Aus diesem Grund scheinen die Antoniter Maßnahmen ergriffen zu haben, um den Schaden, der durch das Abwandern der Spendenfreudigen entstanden war, zu begrenzen. Der amtierende Präzeptor Rupertus Lyasse (1483-1519) wandte sich „offensichtlich an die Freiburger Antoniusbruderschaft“, um von ihr für die eigene Kapelle einen Altar gestiftet zu bekommen.³⁸ Tatsächlich hätte dann auch ein Ehepaar aus der Bruderschaft die Gelder unter der Bedingung zur Verfügung gestellt, dass der Präzeptor ihnen „den bedeutenden Platz zur Selbstdarstellung neben dem Ordensheiligen“ einräumen würde.³⁹ Quellenbelege für diese Geschichte werden von Groß allerdings nicht genannt.

Versucht man nun diese These mit der Situation des Antoniterordens im Bistum Konstanz und speziell in Freiburg am Ende des 15. Jahrhunderts in Einklang zu bringen, dann wird sehr schnell deutlich, dass die Antoniter als Auftraggeber für diesen Altar nicht infrage kommen. Zunächst werden von Groß die praktischen Möglichkeiten der Antoniter zu dieser Zeit völlig überschätzt, denn Rupertus Lyasse war damals nicht mehr in Freiburg anwesend, sondern hatte sich aufgrund der schlechten finanziellen Situation der Freiburger Generalpräzeptorei bereits im Frühjahr 1498 in das Antoniterhaus im schweizerischen Uznach begeben. Dort hatte er sich seit dem Spätsommer um den Wiederaufbau der Uznacher Pfarrkirche zu kümmern, die einem Stadtbrand zum Opfer gefallen war.⁴⁰ Auch muss stark bezweifelt werden, ob die von Groß behauptete „Konkurrenzsituation“ zwischen den Antonitern und dem Armenspital überhaupt bestand: So erwirtschafteten die Antoniter ihre Einkünfte nicht primär durch Spenden in den Opferstöcken ihrer Kapellen, sondern durch ihre jährlich flächendeckend im Bistum Konstanz durchgeführte Sammlung, dem sogenannten „Quest“. Außerdem hätte der Rat der Stadt Freiburg eine größere Sammlungs- oder Spendentätigkeit der Antoniter in Konkurrenz zum Freiburger Armenspital nicht geduldet. Schon 1328 war vom Magistrat festgelegt worden, dass

³⁵ Ebd., S. 127f.

³⁶ Ebd., S. 128.

³⁷ Ebd., S. 130. Siehe hierzu auch HANS-PETER WIDMANN: *Den selan trostlich, den durftigen nuzzelich*. Das Heiliggeist-Spital zu Freiburg im Breisgau im Mittelalter (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg 38), Freiburg 2006, S. 71, Anm. 306.

³⁸ Ebd., S. 132.

³⁹ Ebd., S. 133.

⁴⁰ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 18. Der Wiederaufbau dauerte im Übrigen noch bis 1505 an, ANSELM SCHUBIGER: Die Antoniter und ihr Ordenshaus zu Uznach, im ehemaligen Bisthum Constanx, in: *Der Geschichtsfreund*. Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte 34 (1879), S. 87-310, hier S. 154.

das Sammeln freiwilliger Gaben durch fremde Boten für alle Kirchen und Klöster der Stadt mit Ausnahme des Münsters, des Heiliggeistspitals und des Gutleuthauses verboten sein solle. Zuwiderhandlungen wurden mit einer Strafe von 1 Mark Silber geahndet.⁴¹ Es spricht nichts dafür, dass sich an diesem Verbot am Ende des 15. Jahrhunderts etwas geändert hätte.

Von grundlegenderer Bedeutung ist aber, dass es eine von Laien gebildete „Antoniusbruderschaft“ in Freiburg zu keiner Zeit gegeben hat. Das wird im Zusammenhang mit der Profanierung der Antoniterkapelle im Jahr 1790 deutlich: In einer handschriftlichen Liste, die kurz vor der Auflösung der Nebenkapellen erstellt worden war, heißt es zum 17. Januar, dem Patrozinium des Heiligen Antonius: *Patrocinium im Pfründhaus resp. der Kapelle zu St. Anton, wohin die Bürgerleute von Oberlinden und alle die auf den Namen Anton getauft sind, dem Gottesdienste beiwohnen.*⁴² Ist schon hier keine Bruderschaft genannt, die sich doch sicherlich am Patrozinium „ihres“ Heiligen zu einem feierlichen Gottesdienst versammelt hätte, so findet sich auch im gesamten späteren Schriftverkehr zwischen der Stadt Freiburg und den für die Weiterverwendung der Kirchengüter zuständigen Stellen keinerlei Hinweis auf eine solche Gruppierung.

Die von Groß vermutete Bruderschaft gründet sich auf eine fehlerhafte Sekundärliteratur: In der bereits genannten Dissertation über die Auswirkungen der Josephinischen Reformen auf den Breisgau wird in einer Übersichtstabelle über die Bruderschaften des Breisgaus auch eine Bruderschaft „St. Anton“ genannt.⁴³ Dies beruht jedoch auf einem Irrtum, wie sich bei der Durchsicht der diesen Tabellen zugrunde liegenden Bestände im Freiburger Stadtarchiv herausgestellt hat:⁴⁴ In den Originalakten ist mit „St. Anton“ ausdrücklich nur die Kapelle der ehemaligen Antoniterniederlassung in Oberlinden gemeint.⁴⁵ Ihre Aufnahme in die Tabelle der „Bruderschaften“ war also ein Versehen. Da Groß ausgerechnet diese Arbeit als einzigen Beleg für eine Freiburger Antoniusbruderschaft nutzte, ist hierin die Ursache für das Missverständnis zu suchen.⁴⁶

Weiterhin spricht auch ein Inventar von 1623 *über allerhand fahrende Hab des Gotteshauses S. Anton* deutlich gegen die Herkunft des Antoniusaltars aus der Freiburger Antoniterniederlassung.⁴⁷ Darin wurde von einem unbekanntem Schreiber akribisch aufgeführt, was sich in diesem Jahr in den wichtigsten Räumen der zum Pfründhaus gehörenden Gebäude befunden hatte.⁴⁸ Für die Kirche, die in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse ist, werden insgesamt drei Altäre aufgeführt: Ein Altar *neben der großen Thüre*, ein weiterer *voraus* und ein dritter im Chor. Bei der Beschreibung der Altäre und Kultgegenstände werden jedoch weder die Antoniusfigur noch die Rochusfigur oder die des unbekanntem Heiligen erwähnt. Andere Figuren, Kreuze und Bildstöcke werden dagegen in aller Ausführlichkeit aufgezählt und zumindest grob beschrieben, sodass es höchst unlogisch erscheint, gerade den prächtigen Altar zu vergessen.⁴⁹ Damit ist zumindest belegt, dass sich der Antoniusaltar im Jahr 1623 nicht in der Antoniuskapelle in Oberlinden befunden hat. Da zudem der Antoniterorden bereits seit 1527 nichts mehr mit der Kapelle in der Freiburger Niederlassung zu tun hatte, darf es als sicher gelten, dass dieser Altar ursprünglich auch nicht für die Antoniter geschaffen wurde.

⁴¹ StadtAF, A1 X a v. 1328 Dezember 11.

⁴² StadtAF, C1 Kirchensachen 116.

⁴³ FRANZ (wie Anm. 18), S. 84-87.

⁴⁴ StadtAF, C1 Kirchensachen 116.

⁴⁵ Die Liste der Nebenkapellen findet sich bei FRANZ (wie Anm. 18), S. 325f.

⁴⁶ GROB (wie Anm. 28), S. 305.

⁴⁷ StadtAF, DS. St Nr. 5.

⁴⁸ Dieses Inventar ist sicherlich im Hinblick auf die wachsende Bedrohung durch die Kampfhandlungen des 30-jährigen Krieges entstanden. 1632 wurde Freiburg erstmals von den schwedischen Truppen eingenommen.

⁴⁹ So z. B.: *uff einem hölzernen Fuos ein Jesus Knäblin mit einem sylbers übergülten Straßburger schilling daran hanget ein roth corallin Pater Noster mit einem vergülten Cruzifix und elff vergülte Bollen daran ein christallin Herzlin, eingefast und ein eingefast ammadistin steinlin*, StadtAF, DS. St. Nr. 5, fol. 310r.

Eine sehr viel wahrscheinlichere Version der Herkunft des Antoniusaltars ergab sich bei der Durchsicht unterschiedlicher Beiträge zu den Stiftungen am Freiburger Münster: Wie sich dabei zeigte, errichtete der Ratsherr und mehrfache Obristzunftmeister Konrad Münzmeister, genannt Falkenberg, und seine Frau Elisabeth Griëßerin bereits im Juli 1459 eine Stiftung im Freiburger Münster, die sich aus einer Priesterpfründe und einem Antoniusaltar (!) zusammensetzte. Die Stifter behielten die Kollatur und das Präsentationsrecht für sich zu Lebzeiten vor. Nach ihrem Tode sollte es auf den Mann von Elisabeths Cousine, Bärbel von Tusslingen († 1499 Juli 17), Konrad von Kippenheim d. J. († 1488 April 25)⁵⁰ und deren gemeinsame Kinder übergehen. Diese Stiftung fällt besonders dadurch auf, dass es sich ausdrücklich um einen Antoniusaltar handelte, der darüber hinaus auch neu errichtet wurde.⁵¹

Für die weitere Klärung der Herkunft des Antoniusaltars ist es notwendig, sich etwas genauer mit den Familien Münzmeister-Griëßer zu beschäftigen: Konrad Münzmeister gehörte der Zunft der Krämer an.⁵² Nachdem er bereits 1423 als Mitglied des Gerichts genannt wird,⁵³ saß er zwischen 1425 und 1438 als Zunftmeister der Krämerzunft sechs Jahre im Rat, bevor er 1438 erstmals das Amt des Obristzunftmeisters innehatte.⁵⁴ Er war zunächst mit einer nicht näher zu bestimmenden „Magdalena“ verheiratet gewesen, ehe er Elisabeth Griësserin zur Frau nahm. Sein Todesdatum liegt nicht lange nach 1467.⁵⁵

Die Herkunft der Elisabeth Griësserin ist bislang umstritten: Sehen einige Autoren sie als Tochter eines Bäckers mit Namen Clewi (Nikolaus) Griëßer, so vermuten andere sie als Tochter des Bäckers Hans Ulrich Griëßer und seiner Frau Elisabeth Bolerin.⁵⁶ Einen ersten konkreten Hinweis auf den Vater der Elisabeth Griësserin geben zwei Nennungen eines Clewi Griëßer, der einmal als Schwiegervater Konrad Münzmeisters⁵⁷ und ein anderes Mal als Schwiegervater des Hofkanzlers Konrad Stürtzel von Buchheim⁵⁸ erwähnt wird. Konrad Stürtzel war um 1435 in Kitzingen geboren worden und siedelte 1458 von Heidelberg nach Freiburg über, um hier sein Studium fortzusetzen.⁵⁹

⁵⁰ Zu ihnen vgl. Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd. 2, hg. von JULIUS KINDLER VON KNOBLOCH, Heidelberg 1905, S. 287, Tafel I.

⁵¹ Urkunden und Regesten zur Geschichte des Freiburger Münsters (1120-1471), bearb. von PETER P. ALBERT, in: Freiburger Münsterblätter 3-10 (1907-1914), Nr. 696 v. 1459 Juli 6: ... *und stiftent ewiglich unverändert, stet, ufrecht und vest ze bliben in unser lieben frowen münster ze Friburg uf dem altar, den wir yez darzuo nüw buwen und machen lassen hant in der ere des heiligen himelfürsten sant Antonien*

⁵² StadtAF, B5 XXIIIa Nr. 1, fol. 4v.

⁵³ Die Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg im Breisgau, II. Bd.: 1401-1662, bearb. von LEONARD KORTH und PETER P. ALBERT (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 3), Freiburg 1900, S. 67, Nr. 909.

⁵⁴ StadtAF, B5 Ia Nr. 1, fol. 44r, 50v, 53v, 59r, 62r und 64r. Weitere Nennungen: 1441 als Obristzunftmeister (fol. 75r), 1442 als Nachgehender von den Zünften (fol. 77v), 1444 wiederum Obristzunftmeister (fol. 82r) und 1445 und 1448 nochmals als Nachgehender von den Zünften (fol. 84r und 92v). Da anschließend zum nächsten erhaltenen Ratsbesetzungsprotokoll eine Lücke von fünf Jahren besteht, die auch durch andere Quellen nicht geschlossen werden kann, ist nicht belegt, wann er zum letzten Mal im Rat saß.

⁵⁵ ERWIN BUTZ: Das Jahrzeitbuch des Münsters zu Freiburg im Breisgau (um 1455-1723), Teil B: Text (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 31 B), Freiburg/München 1983, S. 314, Nr. 745.

⁵⁶ PETER P. ALBERT/MAX WINGENROTH: Freiburger Bürgerhäuser aus vier Jahrhunderten. Augsburg/Stuttgart 1923, S. 93, dort allerdings ohne nähere Begründung.

⁵⁷ ALBERT (wie Anm. 51), Nr. 695 vom 1459 Mai 25.

⁵⁸ Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF), Freiburger Münsterarchiv, Urkunde vom 1476 September 24.

⁵⁹ Über ihn und seine weitere akademische und politische Karriere siehe GEORG BUCHWALD: Konrad Stürtzel von Buchheim aus Kitzingen, Leipzig 1900; JÜRGEN BÜCKING: Das Geschlecht Stürtzel von Buchheim (1491-1790). Ein Versuch zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Breisgauer Adels in der frühen Neuzeit, in: ZGO 118 (1970), S. 239-278; DIETER MERTENS: Konrad Stürtzel, in: Freiburger Universitätsblätter 137 (1997), S. 45-48; HANS SCHADEK: Der Kaiser und seine Stadt. Maximilian I. und seine Beziehung zu Freiburg, in: Der Kaiser in seiner Stadt. Maximilian I. und der Reichstag zu Freiburg 1498, hg. von HANS SCHADEK, Freiburg 1998, S. 217-256, bes. 233f.; PETER KALCHTHALER: Konrad Stürtzel von Buchheim, in: Freiburger Biographien, hg. von PETER KALCHTHALER, WALTER PREKER und GÜNTER EBI, Freiburg 2002, S. 54f.

Ahnentafel der Familien Münzmeister-Grießer-Stürtzel

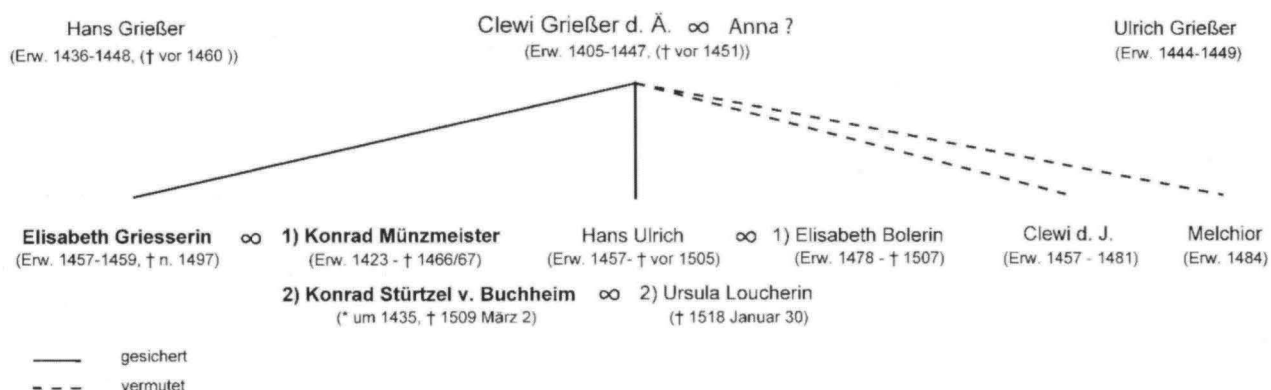


Abb. 4 Ahnentafel der Familien Münzmeister-Grießer-Stürtzel nach den aufgefundenen Quellen (Himmelsbach).

Bei Durchsicht der relevanten Quellen des 15. Jahrhunderts ergaben sich Hinweise auf zwei unterschiedliche Bäcker mit dem Namen Clewi Grießer, weswegen es sich bei den „Schwiegervätern“ durchaus um verschiedene Personen gehandelt haben könnte. Denn erstmals wird ein Bäcker Clewi Grießer (d. Ä.) zwischen 1405 und 1444 genannt, der bereits vor 1451 verstorben sein muss, da in der Zunftliste der Bäckerzunft von 1451 unter den Witwen bereits *die alt Grießerin* genannt wird,⁶⁰ bei der es sich um seine Frau Anna handeln dürfte.⁶¹ Mit deutlichem zeitlichen Abstand folgt ein weiterer Clewi Grießer, der zwischen 1457 und 1481 genannt ist, weshalb er nicht identisch mit Clewi d. Ä. sein kann.

Aus dieser zeitlichen Verteilung der Nennungen sowie aus anderen Quellen lassen sich noch mehrere Verwandte erschließen, was die Erstellung eines vorläufigen Stammbaums ermöglicht (Abb. 4). Daraus geht hervor, dass Elisabeth Griesserin die Tochter von Clewi Grießer d. Ä. gewesen sein muss. Ein Eintrag im Anniversarienbuch des Freiburger Franziskanerklosters beweist, dass die erste Frau Konrad Stürtzels tatsächlich die Witwe Konrad Münzmeisters war: *Es wirt iorzit meister cuonrat müntzmeisters den man nempt frowenberg und ennlin griessers seiner elichen wirtin und meister cuonrat stürtzels und aller ir fordren ...*⁶² Damit sind auch die beiden Nennungen Clewi Grießers als Schwiegervater sowohl von Konrad Münzmeister als auch von Konrad Stürtzel geklärt.

Durch die Heirat mit Elisabeth Griesserin wurde Konrad Stürtzel Mitglied der reichen und angesehenen Familien Münzmeister-Grießer, die ihn schon kurz nach seiner Ankunft in der Stadt eifrig unterstützt hatten, z. B. geht sein Freiburger Hausbesitz überwiegend auf den Kauf

⁶⁰ StadtAF, B5 XXIIIa Nr. 1, fol. 11v.

⁶¹ BUTZ (wie Anm. 55), S. 90, Nr. 207.

⁶² StadtAF, B1 Nr. 186, fol. 25r. Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Hans Schadek, Stadtarchivdirektor i.R. Es handelt sich um einen kaum lesbaren Eintrag, zitiert nach der dem Buch beiliegenden Abschrift von Dr. Kramer (Merzhausen). Bei „ennlin“ nun kann es sich nur um einen Hör- oder Schreibfehler handeln, denn das ist keine Kurzform für „Elisabeth“. Die am Schluss stehende und kaum zu entziffernde Jahreszahl kann nicht als „1461“, sondern muss als „1467“ gelesen werden, da Konrad Münzmeister bis 1465 in den Quellen noch genannt wird und vermutlich erst kurze Zeit vor dieser Stiftung verstorben war, wodurch auch das Datum der ersten Heirat Konrad Stürtzels auf die Jahre 1466 oder 1467 eingegrenzt werden kann.

von Clewi Grießer d. Ä. und auf das Erbe der Elisabeth zurück.⁶³ Stürtzel selbst setzte sich für seinen Schwager Hans Ulrich Grießer ein, als dieser im September 1484 das Heiliggeist-Spital nach nur etwas mehr als einem halben Jahr wieder verließ, weil es ihm und seiner Frau Elisabeth Bolerin dort nicht gefallen hatte.⁶⁴ Darüber hinaus ist eine Verbindung von Konrad Stürtzel zur Familienstiftung am Freiburger Münster im „Liber beneficiorum in ecclesia parochiali beatissime virginis Marie friburgensi“ dokumentiert, aus dem hervorgeht, dass er dieser neben Geld von dem *Hus Sapientia auch 2 Gulden ab der Schluchin Hus in der Gauch Gassen* vermacht hatte.⁶⁵ Ohne verwandtschaftliche Beziehungen ergäbe dieser Eintrag keinen Sinn. Da Elisabeth Griesserin noch in den Jahren 1493 und 1497 das Präsentationsrecht auf den Antoniusaltar im Freiburger Münster selbst ausübte,⁶⁶ aber kein exaktes Datum für die zweite Heirat Stürtzels mit Ursula Loucherin zu ermitteln war, kann nicht gesagt werden, wann Elisabeth verstarb.⁶⁷

Die etwas ausführlichere Darstellung der verwandtschaftlichen Beziehungen des Hofkanzlers Konrad Stürtzel war notwendig, um zu zeigen, dass er schon seit seiner Heirat um 1467 einen Bezug zu einer Familienstiftung auf einen Antoniusaltar im Freiburger Münster hatte. Daher möchte ich in Konrad Stürtzel den Auftraggeber für den Antoniusaltar aus der ehemaligen Antoniterkapelle in Oberlinden sehen. Dafür spricht neben der beschriebenen Stiftungstätigkeit am Freiburger Münster vor allem seine dokumentierte Verbindung zu Hans Wydyz, der für ihn den weitaus bekannteren und auf 1505 datierten „Dreikönigsaltar“⁶⁸ für seine Hauskapelle beim heutigen „Basler Hof“ schuf und der heute im Freiburger Münster steht.

Wie bereits erwähnt, kann die „Freiburger“ Figurengruppe des heiligen Antonius ihre Nähe zu der Figurengruppe des Isenheimer Altars nicht verleugnen. Die kunstgeschichtliche Forschung hat inzwischen herausgefunden, dass der spezielle Aufbau und die Anordnung der Figuren einer zentralen Vorgabe des Ordens entsprochen haben müssen, die sich seit den 1460er-Jahren mehr und mehr durchsetzte. Bedenkt man, welche Verbindungen Konrad Stürtzel zum Elsass hatte (und das nicht erst seit der Übertragung der Vogtei Thann mit dem damit verbundenen Amt des „Erschenken im Elsass“ im Jahr 1492), dann ist es mehr als wahrscheinlich, dass er bereits früh Kenntnis von den Arbeiten in der Antoniterniederlassung in Isenheim hatte. Die dortigen Holzschnitzarbeiten für den Schrein des Isenheimer Altars werden Nikolaus Hagenauer (* um 1445/60; † vor 1538) zugeschrieben, die dieser nach Entwürfen von Martin Schongauer (* um 1445/50 in Colmar/Elsass, † 2. Februar 1491 in Breisach) angefertigt haben soll. Datiert werden sie auf die Zeit um 1490. Nach Groß war Hans Wydyz ein Schüler Nikolaus Hagenauers und gehörte dessen Werkstatt noch in der Anfangszeit der Arbeiten für Isenheim an.⁶⁹ Beide, der Künstler wie auch der Auftraggeber, hatten also Kenntnis von diesem Werk, was auch die Ähnlichkeiten beider Arbeiten erklären würde. So würden

⁶³ ALBERT/WINGENROTH (wie Anm. 56), S. 92.

⁶⁴ Die Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg im Breisgau, III. Bd.: 1220-1806 (Nachträge), bearb. von JOSEF REST (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 5), Freiburg 1927, S. 89, Nr. 1995; HANS-PETER WIDMANN (wie Anm. 37), S. 149, Anm. 866.

⁶⁵ StadtAF, B1 Nr. 92, fol. 88v + r. Dort wird als dritter Inhaber der Pfründe ein Melchior Grießer genannt. Die Familienmitglieder sollten laut Stiftungsbrief bei der Vergabe der Pfründe den Vorzug erhalten.

⁶⁶ ANDREAS LEHMANN: Die Entwicklung der Patronatsverhältnisse im Archidiakonat Breisgau 1275-1508, Teil 2, in: FDA 40 (1912), S. 11: „Im Jahr 1493 begegnet uns als Kaplan der Pfründe Nikolaus Holdermann, präsentiert von der Gemahlin des Kanzlers Konrad Stürtzel.“

⁶⁷ Die späte Nennung der Elisabeth Griesserin macht es wahrscheinlich, in ihr zumindest die Mutter von Konrad Stürtzel d. J. zu sehen. Das umso mehr, als in einer „um 1510“ verfassten „Teilung“ zwischen Ursula Loucherin und ihren Kindern *Frau Elisabeth, Jungfrau Anna, Junker Maximilian und Christof*, Konrad Stürtzel d. J. nicht genannt wird, StadtAF, A1 XIV Stürtzel zu Buchheim.

⁶⁸ Vgl. zu diesem GROB (wie Anm. 28), S. 153ff.

⁶⁹ Ebd., S. 122.

sich auch die beiden kleinen Nebenfiguren nahtlos einfügen, die von dem Isenheimer Bildprogramm der Antoniter deutlich abweichen und ein patrizisches Ehepaar in „der zeitgenössischen Mode des städtischen Patriziertums um 1500“ zeigen.⁷⁰ Bei diesen handelt es sich vermutlich um die Stifter der Münster-Pfründe, Elisabeth Griesserin und Konrad Münzmeister.⁷¹ Zur Gewissheit wird die Herkunft des Antoniusaltars auch aus weiteren, das Freiburger Münster betreffenden Quellen, etwa durch mehrere Präsentationen auf den Antoniusaltar der „Konrad Münzmeister und Elisabeth Griesserin-Pfründe“,⁷² aber vor allem durch seine Nennung in einer Lagebeschreibung aus dem Jahr 1598.⁷³

Wie aber gelangte der Altar in die Antoniterkapelle in Oberlinden? Im Jahr 1666 verfügte die „Konrad-Münzmeister-Pfründe“ nur noch über ein Einkommen von 4 Rappen und 12 Batzen, sodass sie 1668 mit anderen Pfründen zusammengelegt werden musste.⁷⁴ Was zu dieser Zeit aus dem Altar wurde, konnte trotz intensiver Suche nicht geklärt werden.⁷⁵ Als man kurz nach 1700 mit der barocken Ausgestaltung des Freiburger Münsters begann, wurden viele der älteren Altäre weggerückt, um neuen und moderner gestalteten Platz zu machen, worunter sich wahrscheinlich auch der Antoniusaltar befand.⁷⁶ Als man die Antoniterkapelle in Oberlinden 1725 zur Filialkirche des Freiburger Münsters erhob, scheint man sich an diesen Altar erinnert zu haben und versetzte ihn an diesen passenden Platz: Dafür spricht zumindest, dass die Kapelle schon seit 1720 zu diesem Zweck neu gebaut wurde, wie es in den Rechnungsbüchern der St.-Anton-Stiftung heißt.⁷⁷ Die Stiftung ließ sich diese Grundsanierung immerhin die nicht unerhebliche Summe von knapp 1.640 Gulden kosten! Genannt werden im Rechnungsbuch auch zwei Bildhauer, die den Antoniusaltar vielleicht an seinem neuen Platz aufstellten.⁷⁸

Zur Baugeschichte der Nimburger Bergkirche im Lichte der Antoniterforschung

Im Jahr 1456 gründete Antonius Lyasse, Generalpräzeptor des Antoniterordens im Bistum Konstanz mit Sitz in Freiburg, eine Ordensniederlassung in Nimburg (Kreis Emmendingen). Dieser Gründung zufolge wird die heutige Nimburger Bergkirche im Allgemeinen auch als ein Werk der Freiburger Antoniter angesehen. Archäologische Beobachtungen, die von Prof. Dr. Hans Ulrich Nuber und Dr. Gabriele Seitz vom Institut für Provinzialrömische Archäologie der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Jahr 2001 in der Nimburger Bergkirche durchgeführt werden konnten, führten erstmals zu eindeutigen Grundrissen und relativen Bauabfolgen, sodass heute von drei Kirchenbauten an diesem Standort ausgegangen werden muss: einer romanischen Kirche, die vor 1456 bestanden hat (Kirche I), einem in Ost-West orientierten „gotischen“ Gotteshaus, das zwischen 1456 und 1517/45 errichtet worden sein soll (Kirche II),

⁷⁰ Ebd., S. 127.

⁷¹ Wen die Figuren tatsächlich darstellen, konnte nicht geklärt werden, da ein Stifterwappen fehlt. Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei der Kath. Pfarrgemeinde von St. Josef in Obersimonswald bedanken, die mir im März 2007 eine nähere Untersuchung der Figurengruppe ermöglichte.

⁷² EAF, Ha 115, fol. 129r und 135r. Im bereits genannten „Liber beneficiorum in ecclesia parochiali beatissime virginis Marie friburgensi“ sind die präsentierten Kapläne bis 1596 aufgeführt, StadtAF, B1 Nr. 92, fol. 89v.

⁷³ KARL SCHUSTER: Zur Baugeschichte des Münsters im 18. Jahrhundert, in: Freiburger Münsterblätter 5 (1909), S. 1-14, hier S. 9.

⁷⁴ EAF, Ha 64, fol. 1065.

⁷⁵ Danken möchte ich an dieser Stelle Dr. Christoph Schmider, Leiter des Erzbischöflichen Archivs Freiburg, für seine unermüdliche Unterstützung – auch wenn wir in diesem Fall nicht fündig geworden sind.

⁷⁶ Vgl. zur barocken Ausgestaltung des Freiburger Münsters FRIEDRICH KEMPF: Zur Baugeschichte des Münsters im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, in: Freiburger Münsterblätter 3 (1907), S. 83ff.; SCHUSTER (wie Anm. 73).

⁷⁷ StadtAF, E1 B IIc 5, fol. 15v.

⁷⁸ Ebd., fol. 16r.

und dem heutigen Bau, der zwischen 1517 und 1545 in Süd-Nord-Richtung erfolgt sein soll (Kirche III) (Abb. 5).⁷⁹

Für die Antoniterzeit in Nimburg sind auf dem publizierten Grabungsplan aufgrund ihres Alters vor allem die Kirchen II und III von Interesse. Kirche II besaß eine Grundfläche von ca. 105 m² und war in Ost-West-Richtung orientiert, während Kirche III eine Grundfläche von annähernd 244 m² aufwies und von Süden nach Norden ausgerichtet war. Es handelt sich folglich bei Kirche III nicht einfach um die Sanierung oder den Umbau des bereits bestehenden Gotteshauses, sondern um einen kompletten Neubau, der im Verhältnis zur Vorgängerkirche II mehr als doppelt so groß ausfiel! Der Grund für die geänderte Ausrichtung lag den Erkenntnissen der Archäologen zufolge in statischen Problemen, die sich bei Kirche II zu einem bislang unbekanntem Zeitpunkt ergeben hatten.

Mit dem im Zuge der archäologischen Untersuchungen entdeckten Grab eines Antoniters mit Namen „Philip“, der am 14. Februar 1517 verstarb, ist nun erstmals ein *Terminus post quem* bekannt, zu dem mit dem Bau von Kirche III frühestens begonnen worden sein kann. Das Grab befindet sich in der heutigen Sakristei, die Teil des Chors der Vorgängerkirche II gewesen war.⁸⁰ Probleme bereitet allerdings die Bestimmung des *Terminus ante quem*, der bislang etwas unkritisch aufgrund einer weiteren Steinplatte eines Laienpriesters bestimmt wurde, die aus dem Jahr 1545 stammt. Sie wurde schon bei den Arbeiten zum Einbau einer Heizung in den Jahren 1951 bis 1954 gefunden. Dabei sind zwei Dinge bislang völlig ungeklärt: erstens, ob sich unter der Platte tatsächlich ein Grab befunden hat, und zweitens, an welcher Stelle sie genau gefunden wurde.⁸¹ Solange diese Fragen nicht beantwortet sind, kann Kirche III durchaus sehr viel später erbaut worden sein als bisher angenommen.⁸² Diese Befunde und offenen Fragen sollen im Folgenden auf Grundlage der historischen Überlieferung über die Antoniter diskutiert werden.

Von der Geschichtsforschung wurde bislang nicht beachtet, dass es sich aus Sicht des Antoniterordens bei der Nimburger Niederlassung nur um eine „Not“-Gründung gehandelt haben kann: Das belegen die erhaltenen Investiturprotokolle des Bistums Konstanz, in denen bereits zum Jahr 1437 insgesamt 12 Antoniterhäuser im Bistum genannt sind.⁸³ Aber weder durch die Nimburger Gründung noch durch jene kurze Zeit später erfolgte Errichtung einer weiteren Niederlassung in Kleinbasel (1462) erhöhte sich diese Gesamtzahl. Aufgrund dessen müssen diese beiden Niederlassungen als Ersatz für zwei in Verlust geratene Standorte neu gegründet worden sein. Dies war dringend geboten und wird verständlich, wenn man sich die innere Struktur des Antoniterordens vergegenwärtigt: Die Antoniter finanzierten sich im Bistum Konstanz vor allem durch die bereits erwähnte, jährlich flächendeckend durchgeführte Sammlung und verschiedene päpstliche Privilegien wie den Antoniussschweinen oder auch durch

⁷⁹ Vgl. zum Folgenden HANS ULRICH NUBER/GABRIELE SEITZ: Baubegleitende Untersuchungen in der Bergkirche von Nimburg, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (2002), S. 177-180, hier S. 178.

⁸⁰ Es spricht nichts dagegen in ihm den Antoniter Philip de Balme oder de Baume zu sehen, der in Isenheim zwischen 1497 und 1514 mehrfach durch Stiftungen nachgewiesen ist und der 1514 als Religiöser nach Nimburg ging. Vgl. dazu ELISABETH CLEMENTZ: Les Antonins d'Issenheim, essor et dérive d'une vocation hospitalière à la lumière du temporel, Straßburg 1999, S. 187.

⁸¹ Freundliche Mitteilung von Dr. Gabriele Seitz, Universität Freiburg, Abt. für Provinzialrömische Archäologie, die mir die archäologischen Befunde ausführlich dargestellt und erläutert hat, wofür ich mich an dieser Stelle ausdrücklich bedanken möchte. Diese Platte ist aufgrund dieser Unsicherheiten auf dem Grabungsplan von 2001 gestrichelt eingezeichnet worden.

⁸² Leider ist es trotz intensiver Bemühungen in den letzten beiden Jahren nicht gelungen, in der Ev. Pfarrgemeinde in Nimburg Einsicht in mögliche Aufzeichnungen über die Arbeiten Anfang der 1950er-Jahre zu erhalten, die hätten helfen können, den Fundort dieser Platte zu lokalisieren. Deshalb muss diese Frage auch jetzt noch offen bleiben.

⁸³ KREBS (wie Anm. 6), S. 922f. Es sind dies später Freiburg, Uznach (Kanton St. Gallen), Reutlingen, Konstanz, Villingen, Burgdorf (Kanton Bern), Esslingen, Ravensburg, Nimburg, Kleinbasel, Ulm und Rottenburg.

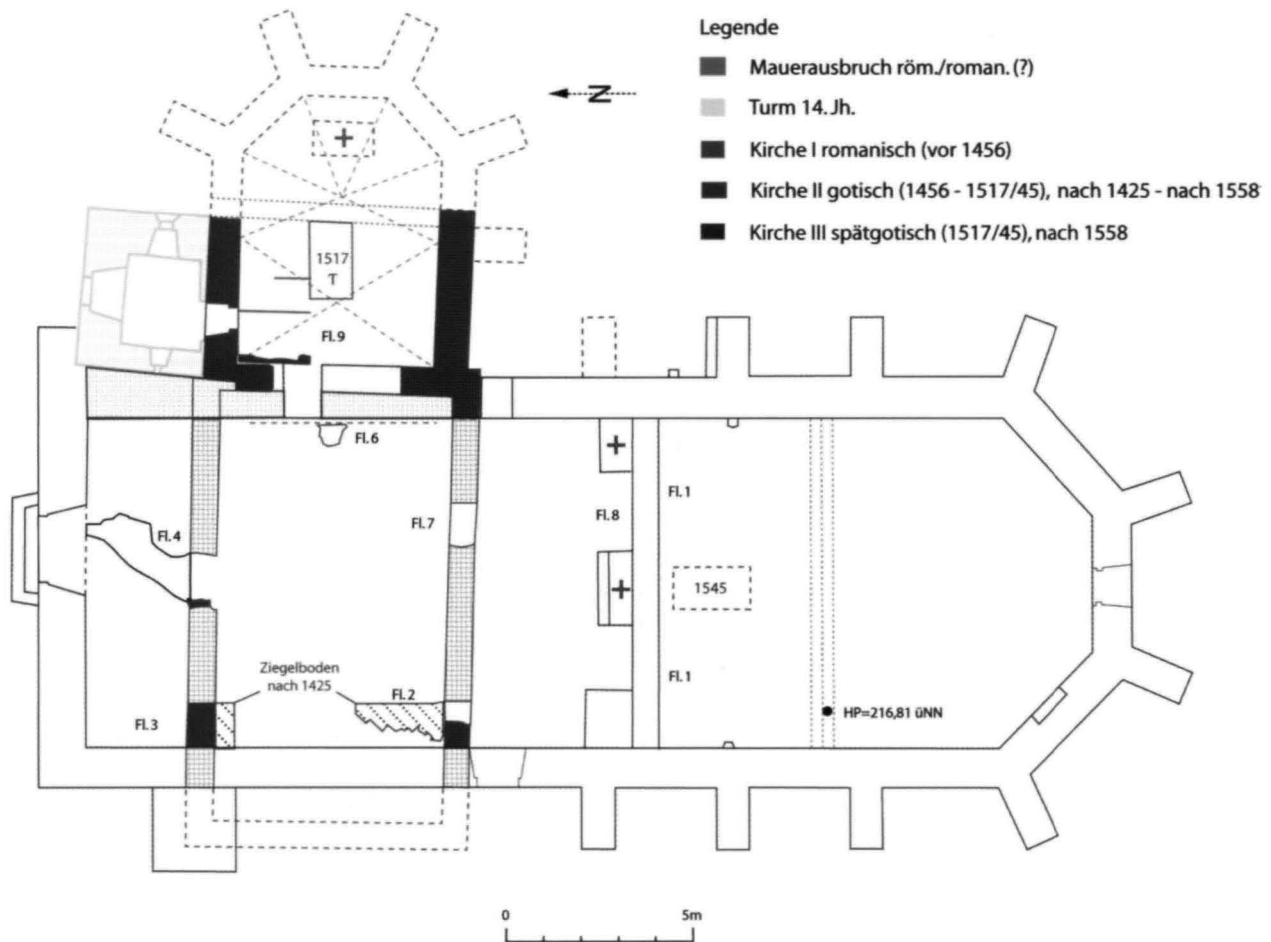


Abb. 5 Grabungsplan der Nimburger Bergkirche. Neudatierung der Kirchen II und III nach Auswertung der schriftlichen Quellen (aus: NUBER/SEITZ (wie Anm. 79), S. 178; Bearbeitung: Himmelsbach).

Einkünfte, die sie von Antoniusaltären und -kapellen erhielten.⁸⁴ Schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, spätestens jedoch seit 1323, waren alle Generalpräzeptoreien in ihrer Wirtschaftskraft durch den Orden bewertet worden. Dementsprechend waren sie zu Zahlungen an das Hospital in St. Antoine verpflichtet, da sich infolge der schnellen Ausbreitung des Ordens enorme Schulden, die auf den Kauf der Grundherrschaft von St. Antoine in Frankreich und den damit verbundenen kostspieligen Auseinandersetzungen mit dem Benediktinerorden als Vorbesitzer zurückgingen, angehäuft hatten.⁸⁵ Die damals festgelegten Beträge waren nicht verhandelbar und die weitere Entwicklung des Ordens brachte die Notwendigkeit weiterer Transferleistungen nach St. Antoine mit sich, die in den folgenden Jahrhunderten den sich verändernden wirtschaftlichen Gegebenheiten in den einzelnen Niederlassungen des Ordens aber nicht mehr angepasst wurden. Die Freiburger Generalpräzeptorei war auf einen Wert von 60 Mark Silber (= 300 Gulden) geschätzt worden, was der Höhe des Jahresgehalts des Generalpräzeptors entsprach. Weitere Kosten ergaben sich u. a. aus den Zahlungen, die an den Diöze-

⁸⁴ Die faktische Monopolisierung der Antoniusverehrung bei den Antonitern wurde von Papst Johannes XXII. (1316-1334) im Jahr 1330 vorgenommen, indem er verfügte, dass keine Antoniusaltäre und -kapellen mehr errichtet werden dürften, da dies den Almosensammlungen des Ordens zum Schaden gereiche (MISCHLEWSKI, *HELVETIA SACRA* IV/4 [wie Anm. 1], S. 45). In der Praxis war diese Verordnung in dieser Form aber nicht generell durchsetzbar. Es fällt jedoch auf, dass die Antoniter zumindest vereinzelt eine Beteiligung an den Einnahmen aus den Opferstöcken durchsetzen konnten. Für das Bistum Konstanz ist das bislang für Gültstein (1462), Selmnau am Bodensee (1492) und Sarnach im Schweizer Kanton Obwalden (1501) belegt. Erfolglos scheint diese Forderung dagegen in Pfarrkirchen gewesen zu sein wie z. B. im Freiburger Münster.

⁸⁵ MISCHLEWSKI, *Helvetia Sacra* IV/4 (wie Anm. 1), S. 42.

sanbischof für die Ausstellung der Mandate für die jährlichen Sammlungen zu entrichten waren. Sie waren zwar vom Abt in St. Antoine⁸⁶ zu beantragen, aber von den Antonitern der jeweiligen Diözese zu bezahlen (vgl. Tabelle 1).

Empfänger	1323/1477 ⁸⁷	vor 1480 ⁸⁸	1480 ⁸⁹
Abt in St. Antoine	30 fl.	30 fl.	50 fl.
Grand Hôpital in St. Antoine	100 fl.	100 fl.	167 fl.
Orden in St. Antoine	15 fl.	15 fl.	15 fl.
Bischof von Konstanz (Mandate)	12 fl.	22 fl.	22 fl.
Generalpräzeptor von Freiburg	300 fl.	300 fl.	300 fl.
Summe	457 fl.	467 fl.	554 fl.

Tabelle 1: Jährliche Ausgaben der Generalpräzeptorei Freiburg an Ordens- und Kirchenstellen.

Ein Blick in die Wirtschaftsgeschichte der Antoniter im Bistum Konstanz macht zudem deutlich, dass sie gegenüber ihren Nachbarn in Isenheim und Memmingen deutlich schlechter gestellt waren. Das lag vor allem daran, dass sie in ihren Sammlungen alleine auf das Bistum Konstanz beschränkt waren.⁹⁰ Ein weiteres Hindernis bestand in fehlenden Förderern und Wohltätern in Freiburg, weshalb ihnen nicht nur Stiftungen, sondern auch größere Besitzungen wie beispielsweise Hofgüter oder Waldungen versagt blieben. Auch eine Antoniusbruderschaft entstand – wie bereits ausgeführt – in Freiburg nicht. Ebenso durften die ansonsten häufig belegten Antoniussschweine in Freiburg nicht frei auf der Straße herumlaufen, sondern mussten von den Menschen zuhause aufgezogen werden, wie aus den Rechnungsbüchern der Nach-Antoniterzeit hervorgeht.⁹¹ Kurz gesagt: Im Bistum Konstanz waren die Einkünfte vor den beiden „Not“-Gründungen von Nimburg und Kleinbasel zwar offensichtlich ausreichend, um allen Ordensaufgaben nachkommen zu können, für größere Investitionen oder gar repräsentative Bauten – wie in Isenheim oder Memmingen – waren sie aber nicht hoch genug. Fast gleichzeitig wurde in der Breisgauemetropole durch Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (reg. 1450-

⁸⁶ Der Antoniterorden hatte nur eine Abtei, jene in St. Antoine. Alle Generalpräzeptoreien waren kirchenrechtlich lediglich „Membra“ dieser Abtei. Vgl. dazu ebd., S. 46.

⁸⁷ ADALBERT MISCHLEWSKI: Der Antoniterorden in Deutschland, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 10 (1958), S. 5ff.

⁸⁸ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 18: Dieses Schriftstück wird weiter unten noch ausführlicher behandelt, denn es ist – abgesehen von Urkunden – die einzige Schriftquelle im Freiburger Stadtarchiv, das sich auf die Freiburger Antoniter selbst zurückführen lässt.

⁸⁹ Die Zahlen sind für die Zeit vor 1480 angegeben, StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 15. Das Schriftstück ist der Entwurf eines Antwortschreibens des Freiburger Magistrates auf eine Anfrage des Abtes von St. Antoine, die dieser über den französischen König an die Stadt Freiburg gerichtet hatte. Es ist undatiert, aber in französischer Sprache abgefasst, so dass es frühestens nach dem Frieden von Nijmegen vom 5. Februar 1679 erstellt worden sein kann, als Freiburg an Frankreich abgetreten wurde und bei dem es bis zum Frieden von Rijswijk vom 30. Oktober 1697 verblieb. Auf welcher Grundlage die dort genannten Zahlen zustande kamen, konnte nicht ermittelt werden.

⁹⁰ Zum Vergleich seien die Terminergebiete der Freiburg benachbarten Generalpräzeptoreien Isenheim und Memmingen genannt: Das von Isenheim betreute und bearbeitete Gebiet erstreckte sich über die Diözesen Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Würzburg und Bamberg. Memmingen war zuständig für die Bistümer der Provinz Salzburg, die Diözesen Augsburg, Brixen, Chur, Eichstätt, Olmütz, Prag, Trient und – bis Anfang des 14. Jahrhunderts – auch für alle polnischen, preußischen und russischen Diözesen.

⁹¹ So z. B. StadtAF, E1 B IIc 5, fol. 2v.

1458) eine Stadtrechtsreform durchgeführt, die möglicherweise die Situation der Freiburger Antoniter verschärfte.

All diese Vorgänge spiegeln sich in den Gründungsdokumenten zur Nimburger Niederlassung wider. Hierbei fiel eine „starke Dominanz“ des Markgrafen Karl I. von Baden-Hachberg (reg. 1453-1475) bei deren Gründung auf:⁹² Die Antoniter verpflichteten sich, in der Pfarrkirche von Nimburg täglich durch sechs (!) Brüder die Horen singen zu lassen sowie jeden Abend gemeinsam mit zwei Weltpriestern die Totenvigilien für die Markgrafen von Baden, die Antoniter und alle Wohltäter zu beten. Außerdem sollten täglich zwei Messen gelesen werden, darunter eine Sonntagsmesse für die Pfarrkinder und eine Totenmesse am Montag für die Markgrafen von Baden-Hachberg, für die zudem an den vier Quatember-Tagen jeweils am Mittwoch noch ein feierlicher Jahrestag zu begehen war. Für die Unterbringung der Ordensbrüder und die Krankenpflege sollten ein Haus und ein Spital innerhalb von vier Jahren errichtet werden. Hierbei war es den Antonitern ohne ausdrückliche Genehmigung des Markgrafen verboten, weitere Grundstücke oder Besitzrechte zu erwerben.⁹³ Falls der Antoniterorden in späteren Jahren die Gottesdienste an einen anderen Ort verlege würde, dann sollte die Nimburger Kirche an die Markgrafen von Baden zurückfallen und ein Strafgeld von 300 Gulden fällig werden.⁹⁴ Wären alle diese Vereinbarungen tatsächlich zur Ausführung gelangt, dann wäre in Nimburg eine mehr als doppelt so große Antoniterniederlassung wie in Freiburg entstanden. Aufgrund dessen machen die Vereinbarungen mit dem Markgrafen mehr den Eindruck einer zwanghaften Versprechung als einer realistischen Planung.⁹⁵

Welche Kirche schenkte Markgraf Karl I. aber den Antonitern? Die romanische Kirche I oder bereits die „gotische“ Kirche II? Die meisten Nachrichten und Funde sprechen zunächst ganz allgemein für eine bereits bestehende Kirche: Denn weder in der Vereinbarung zwischen Markgraf Karl und den Antonitern noch in den erhaltenen Schriftzeugnissen der Antoniter selbst ist zu dieser Zeit vom Neubau eines Gotteshauses die Rede. Bei der Übergabe der Kirche behielt sich der Markgraf zunächst auch das Kirchenpatronat vor und bezeichnete sich als Stifter (... *tamquam verum patronum et fundatorem*). Dies kann nur bedeuten, dass er den Antonitern eine bereits bestehende Kirche und den Platz zum Bau eines Ordenshauses (*eyn nuw pflantzung eins gotz-huses*) auf dem Kirchengut schenkte. Die Baupflicht der Antoniter bestand nur in der erwähnten Errichtung einer Unterkunft für die Ordensbrüder (*domus seu claustrum*) und einem Spital (*pro habitatione infirmorum dicti ordinis ad modum claustrum et non castri*).⁹⁶ Dass es sich dabei bereits um Kirche II gehandelt haben muss, geht zudem aus Münzen hervor, die man 2001 im westlichen Bereich von Kirche II fand (Fl. 4) und die auf die Jahre vor 1425 datiert werden konnten.⁹⁷ Da sie sich zwar im Fußboden von Kirche II, aber außerhalb des Grundrisses der romanischen Kirche I befanden, muss Kirche II zu dieser Zeit bereits bestanden haben. Infolgedessen ist davon auszugehen, dass den Antonitern von Markgraf Karl I. die bereits vorhandene Kirche II geschenkt wurde.

Die eigentliche Bau- und Unterhaltungspflicht für die Nimburger Pfarrkirche hat sich für die Antoniter erst zu einem späteren Zeitpunkt ergeben. Das lässt sich aus der weiteren kirchen-

⁹² SABINE WEISS: Das Antoniterhaus Nimburg. Eine badische Ordensniederlassung vom Spätmittelalter bis heute, in: Auf den Spuren des heiligen Antonius. Festschrift für Adalbert Mischlewski zum 75. Geburtstag, hg. von PEER FRIEB, Memmingen 1994, S. 171-186, hier S. 172.

⁹³ Der Markgraf verfügte lediglich über das Kirchenpatronat in Nimburg. Grundherr war zu dieser Zeit Graf Konrad II. von Tübingen(-Lichteneck). Erst 1465 kaufte Markgraf Karl I. der Witwe Graf Konrads das Dorf Nimburg (mit Bottingen) ab, ebd., S. 173.

⁹⁴ THOMAS STEFFENS: Das Antoniterhaus in Nimburg (1456-ca. 1550), in: ‚s'Eige zeige'. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 18 (2004), S. 9-24, hier S. 15.

⁹⁵ Die Freiburger Niederlassung war lediglich für vier Antoniterbrüder ausgelegt.

⁹⁶ Vgl. dazu ausführlich WEISS (wie Anm. 92), S. 171f.

⁹⁷ NUBER/SEITZ (wie Anm. 79), S. 180.

rechtlichen Entwicklung der Nimburger Pfarrkirche ersehen: Für die Gründung der Nimburger Niederlassung und die Überlassung der Pfarrkirche waren von den Antonitern 1457 zunächst die anfallenden päpstlichen Annaten in Höhe von 15 Gulden zu bezahlen.⁹⁸ 1458 einigte sich der Präzeptor Antonius Lyasse mit dem Konstanzer Bistumskollektor auch über die Höhe der Abgabe der *primi fructus* (=bischöfliche Annaten), die dem Bischof von Konstanz zustand. Im Zusammenhang mit dieser Zahlung werden die Antoniter erstmals auch als Inhaber des Kirchenpatronats der Nimburger Kirche bezeichnet (*...ad quem ius patronatus eiusdem ecclesie spectat*).⁹⁹ Das Kirchenpatronat schloss neben dem Präsentationsrecht und der Bezahlung des Pfarrers auch die Aufsicht über die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Baulast für Kirche und Pfarrhaus mit ein. Dass die Antoniter ihr Patronatsrecht auch tatsächlich ausübten, ist durch einen Streit aus dem Jahr 1476 belegt, den sie mit der Pfarrei Nimburg wegen der der Nimburger Kirchenfabrik zustehenden Einkünfte auszutragen hatten. Als Ergebnis dieses Streits wurde dem Orden jedoch nicht der Neubau der Nimburger Kirche, sondern die Errichtung einer Kapelle im Ort selbst auferlegt, um dort für die Dorfbewohner die Messe lesen zu lassen, weil denen der Weg zur Bergkirche zu beschwerlich erschien.¹⁰⁰ Dieses Vorhaben wurde aber nie verwirklicht.¹⁰¹

Interessant an dieser Auseinandersetzung ist zudem, dass hier erstmals eine eigene Kirchenfabrik für die Nimburger Pfarrkirche genannt ist, aus der im Normalfall auch die Aufwendungen für den Unterhalt der Bausubstanz gedeckt wurden. Über die materielle Ausstattung der Kirchenfabrik ist jedoch nichts bekannt.

Aus Sicht der Antoniter wäre nach 1456 die „klassische“ Vorgehensweise gewesen, direkt an Kirche II in südlicher oder östlicher Richtung ein Spital anzubauen, um den Insassen einen direkten Zugang zum Gotteshaus und den Bettlägerigen zumindest eine akustische Teilnahme an den Gottesdiensten zu ermöglichen. Das war eine zu dieser Zeit bei allen Hospitälern gängige Konzeption, die nicht nur von den Antonitern praktiziert wurde. Platz dazu wäre im Süden der Kirche wohl gewesen, weil auch alle anderen Bauten der Antoniter vermutlich dort entstanden.¹⁰² Da sich 2001 die archäologischen Beobachtungen auf das Kircheninnere beschränken mussten, fehlen bisher entsprechende Befunde im direkten südlichen Außenbereich, sodass diese Frage vorerst nicht zu beantworten ist.

Für das Jahr 1493 erfährt man schließlich, dass die Nimburger Kirche dem Freiburger Antoniterhaus inzwischen inkorporiert worden war.¹⁰³ In welcher Art und auf wessen Initiative diese „Einverleibung“ zustande kam, ist nicht bekannt. Inkorporationen von Pfarrkirchen in Klöster waren in der Folgezeit einer der wesentlichen Kritikpunkte der Reformation, weil sie oft dazu führten, dass ein Kloster zwar den Kirchenbesitz vollumfänglich nutzte, für die Seelsorge vor Ort aber nur einen schlecht bezahlten Vikar einstellte, dem man gerade einmal beigebracht hatte, die Messe zu lesen. So könnte es auch in Nimburg gewesen sein, ohne den in den Quellen genannten Vikaren dieser Zeit zu nahe treten zu wollen.

Es sind vor allem zwei Dinge, die es unwahrscheinlich machen, in den Antonitern die Erbauer der heutigen Nimburger Bergkirche (Kirche III) zu sehen: zum einen, weil sie doppelt so groß wie ihre Vorgängerkirche war, und zum anderen, weil sie nach 1517 erbaut wurde. Grundsätzlich dürfte der Anlass für den Neubau der Nimburger Pfarrkirche in den ersten statischen Problemen gelegen haben, in die Kirche II zu einem unbekanntem Zeitpunkt geraten war, was die archäologische Ausgrabung 2001 ergab.¹⁰⁴ Wann diese Baumängel erstmals fest-

⁹⁸ WEISS (wie Anm. 92), S. 173.

⁹⁹ Ebd., S. 173.

¹⁰⁰ Ebd., S. 173.

¹⁰¹ STEFFENS (wie Anm. 94), S. 19.

¹⁰² Ebd., S. 16.

¹⁰³ WEISS (wie Anm. 92), S. 174.

¹⁰⁴ NUBER/SEITZ (wie Anm. 79), S. 179.

gestellt wurden, lässt sich möglicherweise den Quellen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts entnehmen: In einem Schriftstück aus dem Freiburger Stadtarchiv, das als Zusammenschau einer ganzen Reihe originär von den Antonitern verfasster Schriftstücke gelten muss und um 1500 verfasst wurde, wird unter Punkt 4 ausgeführt, dass *der Durchlüchtig Fürst und Herr Marckgraff Von Niderbadenn uns zwingen und tringen will, die kilchen zu Numburg zu buwen*.¹⁰⁵ Diese Mahnung lässt sich aufgrund der inneren Struktur des Schriftstücks in die Jahre zwischen 1484 und 1498 datieren.¹⁰⁶ Dennoch wurde zu dieser Zeit kein Neubau verwirklicht wie das bereits angesprochene, 2001 gefundene Grab des 1517 verstorbenen Antoniters „Philip“ beweist. Außerdem ist aus der Formulierung *zu buwen* nicht automatisch auf einen Kirchenneubau zu schließen: Auch die oben erwähnte Grundsanierung der Antoniterkapelle in Freiburg im Jahr 1720 wurde in den Rechnungsbüchern mit *neu buwen* umschrieben, obwohl das Gebäude selbst nicht abgerissen und neu errichtet wurde.

Das bislang von der Forschung als spätestes Fertigstellungsjahr von Kirche III favorisierte Jahr 1545 eignet sich als Terminus ante quem nicht. Wie eingangs dargelegt sind dazu sowohl Fundumstände als auch Fundort der bei den ersten Sanierungsarbeiten Anfang der 1950er-Jahre entdeckten Steinplatte des Laienpriesters nicht ausreichend dokumentiert: So ist weder ihre ursprüngliche Lage bekannt noch ob es sich um eine Grab- oder lediglich Gedenkplatte gehandelt hat (die ja auch nachträglich angefertigt worden sein kann). Anhand des bisher nicht ausgewerteten Quellenmaterials ist dieser Frage nachzugehen. Der auf der Platte zu ergänzende Vorname des Laienpriesters lautete vermutlich „Hainrich“.¹⁰⁷ *Heinrich von Nimburg* verstarb laut Umschrift am 17. Januar 1545, dem Patroziniumsfest des heiligen Antonius – schon das wäre an sich ein großer Zufall gewesen. Heinrich verschied mit größter Sicherheit jedoch nicht in Nimburg, sondern in der Freiburger Antoniterniederlassung. Aus einem Eintrag in den Misiven der Stadt Freiburg geht hervor, dass man sich noch 1554 mit dem Schaffner von Nimburg um die nachgelassene Barschaft des Heinrich stritt.¹⁰⁸ Damit handelt es sich bei der Steinplatte, die heute zusammen mit der Grabplatte des „Philip“ im hinteren Teil der Kirche an den Seitenwänden angebracht ist, mit großer Wahrscheinlichkeit lediglich um eine Gedenkplatte.

Damit sind die von den Archäologen festgestellten Befunde zumindest insoweit diskutiert, als dass sich neue Erkenntnisse jetzt nur noch aus der historischen Überlieferung gewinnen las-

¹⁰⁵ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 18, Punkt 4: *Item der vierd actual ist, das der Durchlüchtig Fürst und Herr Marckgraff Von Niderbadenn uns zwingen und tringen wil, die kilchen zu Nümburg zu buwen, nach dem als dann der preceptor Anthonig Lyasse selger dechnuss sich gegen seine fürstlichen Gnaden verbriefft und Verscriben hatt, by verliering des nüwen closter zu Nümburg und allen seinen zue gehört, und dar zu das alles verlassen und zue Pen (=Strafe) geben als vil als III Hunder(t) Guldin und ist zu besorgen, Das der Orden sant anthonien wider umb das Gootz kumb und allen Costen und Schaden verlorn werd.* Dieser Punkt steht zwischen dem auf das Jahr 1484 zu datierenden Streit zwischen Rupertus Lyasse und dem Abt von St. Antoine um das Spolienrecht für den verstorbenen Antonius Lyasse und der Nachricht über den Brand der Kirche und des Antoniterhauses von Uznach, der sich auf den Spätsommer 1498 datieren lässt.

¹⁰⁶ Es sei hier nur der Hinweis erlaubt, dass es sich bei diesem Schriftstück nicht um einen „um 1520“ verfassten Brief handelt (STEFFENS [wie Anm. 94], S. 15f.) und auch nicht um eine „Klageschrift“ an das Mutterhaus der Antoniter in St. Antoine (GROB, [wie Anm. 28], S. 126). Vielmehr ist es eine Zusammenfassung von zehn ursprünglich eigenständigen Schriftstücken. Es ist, abgesehen von Urkunden, das einzige Schriftstück, das die Antoniter selbst in Freiburg hinterlassen haben. Dem Inhalt nach waren die Originale der Schriftstücke zwischen 1483 und etwa 1500 entstanden.

¹⁰⁷ WEISS (wie Anm. 92), S. 185.

¹⁰⁸ StadtAF, B5 XI Nr. 17, fol. 204v v. 1554 Februar 1, wiederholt am 27. April 1554, ebd., fol. 222v. Ausdrücklich wird erwähnt, dass Heinrich vor etlichen langen Jahren im Freiburger Haus verstorben sei. Tatsächlich tauchen in der Überlieferung zu den Antonitern mehrere Personen namens Heinrich auf: So 1545 auch *Heinrich uf der stüezen* („Stelzfuß“), der in diesem Jahr dem Freiburger Haus den Erlös einer verkauften Kuh überbrachte, StadtAF, E1 B IIc 5, fol. 2v. Ein Heinrich von Nimburg übergab noch 1556(!) dem Freiburger Haus eine Spende aus Lenzkirch, ebd., fol. 1v. Diese beiden kommen jedoch aus zeitlichen Gründen als Auslöser für den Streit über die nachgelassene Barschaft und damit auch als Adressaten der Steinplatte nicht infrage.

sen. Aufgrund der Geschichte der Antoniter im Bistum Konstanz seit 1496 kommen als Bauzeit der heutigen Bergkirche eigentlich nur zwei Zeiträume ernsthaft in Betracht: Der erste würde tatsächlich die Antoniter als Bauherrn sehen, während der zweite Zeitraum den Bau der Kirche in die Jahre nach der Einführung der Reformation in der Markgrafschaft Baden (1556) verlegen würde. Im ersten Fall kann nur der letzte Generalpräzeptor des Bistums Konstanz, Claudius Lyasse, als Bauherr angesprochen werden, dessen Amtszeit 1520 begann und vor dem 13. Juni 1527 endete.¹⁰⁹ In seinem Nachfolger Rudolf Ecklin, dem Prior des Cluniazenserklosters St. Ulrich und Probst von Sölden, den Bauherrn einer Antoniterkirche ohne Antoniter zu sehen, ist unwahrscheinlich. Auf ihn folgte, nachdem Fridolin Guntersheimer, der Pfarrer von Nimburg (!), im Jahr 1542 die Übernahme der Leitung des Freiburger Hauses abgelehnt hatte,¹¹⁰ die Stadt Freiburg, deren Vertreter am 20. Februar 1542 die Schlüssel der Freiburger Niederlassung zuhandt nahmen.¹¹¹ Allerdings kommt auch die Stadt Freiburg als Bauherr der Nimburger Bergkirche nicht infrage.

Was nun die Amtszeit von Claudius Lyasse angeht, so wurde bereits im Zusammenhang mit dem Antoniusaltar ausgeführt, dass er sich während seiner etwa siebenjährigen Amtszeit überwiegend nicht im Freiburger Haus aufhielt.¹¹² Darüber hinaus sprechen weitere Quellen gegen ein gemeinsames Projekt der Antoniter mit dem Markgrafen: Aus dem Jahr 1523 wird berichtet, dass die Ordensbrüder bei ihrer alljährlichen Sammlung in der Markgrafschaft Baden tätlich angegriffen worden seien, worauf der Rat der Stadt Freiburg den Markgrafen bat, die Antoniter zukünftig mit Mandaten zu versehen, um die Rechtmäßigkeit ihrer Sammlungen nachweisen zu können.¹¹³ Und am Ende seiner Amtszeit ist in einem Schreiben an den Bischof von Konstanz sogar davon die Rede, dass sich Claudius aufgrund der Zahlungsunfähigkeit gegenüber dem Bistum Konstanz außer Landes begeben müsse, sollte ihm der Bischof die ausstehenden Zahlungen nicht stunden oder einem längerfristigen Tilgungsplan zustimmen.¹¹⁴ In dem Brief geht es jedoch nicht um Bauschulden, sondern darum, dass die Einnahmen der Antoniter aufgrund des Fortschreitens der Reformation derart zurückgegangen seien, wodurch er nicht in der Lage sei, die bereits aufgelaufenen Schulden beim Bistum zu bezahlen.¹¹⁵ Im November 1523 hatte Claudius Lyasse vom schweizerischen Uznach aus an den Kammerer und Vorstand des Freiburger Landkapitels¹¹⁶ Lorenz (Laurentius) Beck geschrieben, er solle sich

¹⁰⁹ Sein Vorgänger Rupertus Lyasse kommt für den Bau der Nimburger Kirche (III) nicht infrage, da er sich seit 1498 im schweizerischen Uznach aufhielt und erst im Juni 1519 eine zweijährige Absenzerlaubnis erhielt, SCHUBIGER (wie Anm. 40), S. 158. Bereits Ende dieses Jahres verzichtete er dann auf sein Amt, MISCHLEWSKI, Kleinbasel (wie Anm. 1), S. 36.

¹¹⁰ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 15. Diese Notiz stammt zwar erst vom Ende des 17. Jahrhunderts. Es gibt aber kaum Grund, an ihrem Inhalt zu zweifeln.

¹¹¹ StadtAF, B5 XIIIa Nr. 12, fol. 13v.

¹¹² Die Frage, ob sich Claudius Lyasse während seiner Amtszeit nun vorwiegend im schweizerischen Uznach oder an anderen Orten aufgehalten hat, konnte bislang aufgrund des zu lückenhaften Materials nicht vollständig geklärt werden. Während die Freiburger Quellen dafür sprechen, dass Claudius sich in Uznach aufhielt, gibt es dafür in Uznach selbst keine Belege. Im Gegenteil: Dort beklagte man sich über eine mangelnde Seelsorge durch die Antoniter. Vgl. dazu PAUL OBERHOLZER: Das Uznacher Antoniterhaus im Spätmittelalter, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 99 (2007), S. 155-182.

¹¹³ StadtAF, B5 XI Nr. 12, fol. 169r.

¹¹⁴ StadtAF, B5 XI Nr. 13, fol. 14r.

¹¹⁵ Leider war es anhand der Investiturprotokolle des Bistums Konstanz dieser Jahre nicht möglich, die Ursache der offensichtlich hohen Verschuldung der Antoniter beim Bistum bezüglich Nimburg zu verifizieren.

¹¹⁶ Die Aufgabe des Kammerers, der auch „Definitor“ genannt wurde, bestand in der Verteilung kirchlicher Steuern und Pfründen innerhalb eines Landkapitels.

der beiden Häuser in Freiburg und Nimburg annehmen, *damit mir kein geschrey werde*. Falls dort Mangel an Geld oder anderen Dingen auftreten sollte, so solle Beck ihnen behilflich sein.¹¹⁷

Diese und alle weiteren Nachrichten aus seiner Amtszeit machen deutlich, dass der Generalpräzeptor Lyasse genug damit zu tun hatte, seine Niederlassungen im Bistum Konstanz unter schwierigsten Bedingungen überhaupt zu halten. Auch die sich bis 1525 zum Bauernkrieg entwickelnden Aufstände gestatteten es ihm vermutlich nicht, in Nimburg einen zeitaufwändigen und teuren Kirchenneubau auszuführen. Damit ist aber insgesamt der Zeithorizont überschritten, den die Forschung bislang für den Bau der Nimburger Bergkirche favorisiert hat. Und da folglich sowohl die Antoniter als auch ihre Rechtsnachfolger für den Neubau der Nimburger Bergkirche nicht infrage kommen, bleibt als Initiator nur noch das markgräfllich-badische Haus selbst. Dazu ist nochmals ausdrücklich auf das Stiftungsinstrument von 1456 hinzuweisen, das in wesentlichen Teilen ja vom Totengedenken der Markgrafen von Baden-Hachberg handelte.

Die politische Situation war in dieser Zeit auch für das Haus Baden-Durlach schwierig. Der seit 1515 regierende Markgraf Ernst I. hatte ein eher taktisches Verhältnis zur Reformation und beteiligte sich weder auf katholischer noch protestantischer Seite an irgendwelchen militärischen Auseinandersetzungen dieser Zeit. Erst nach Abschluss des „Passauer Vertrages“ im August 1552 meldete er sich beim Freiburger Rat bezüglich Nimburg, da in diesem Vertrag bestimmt worden war, dass die evangelischen Stände die katholischen Stände in ihrer Religionsausübung und ihrem Besitzstand nicht behelligen durften. Die Formulierungen in den Ratsprotokollen verdeutlichen, dass sich Markgraf Ernst I. – wie im übrigen auch der Freiburger Rat selbst – zu dieser Zeit schon wieder unsicher über die Frage gewesen sein musste, in welcher Form das Freiburger Antoniterhaus in kirchenrechtlicher Hinsicht mit der Nimburger Niederlassung verbunden war, denn der Freiburger Magistrat beauftragte im Oktober 1552 seine Pfleger, nach Nimburg zu gehen und *sich des Hauses halben eigentlichen* zu erkundigen. Insbesondere sollten sie in Erfahrung bringen, *wie das dem hiesigen Incorporiert seye, diewill der marggraff sich dessen gar anmaßen will*. Erst danach wollte man sich auch mit dem städtischen Anwalt über das weitere Vorgehen besprechen.¹¹⁸ Die Beratungen scheinen sich bis in den Sommer 1554 hingezogen zu haben. Erst am 20. Juli wurden die Pfleger der Freiburger „St. Antonienstiftung“ vom Rat autorisiert, dem Markgrafen zu antworten.¹¹⁹ Dieses Schreiben ist zwar nicht überliefert, doch da die Verbindung zwischen Nimburg und Freiburg daraufhin abreißt, ist davon auszugehen, dass der städtische Magistrat als Rechtsnachfolger der Antoniter auf alle Rechte in Nimburg verzichtet hatte. Zu dieser Zeit amtierte in Nimburg noch immer ein Schaffner, der vom Freiburger Rat als *der erber Mathisen und Schaffner in Sant Anthonien Haus zu Nimburg angesprochen wurde*.¹²⁰ Bei ihm könnte es sich um den noch zu Beginn der 1560er-Jahre belegten Mathias Basstier gehandelt haben, wohl einem Franzosen, wie es sein Name vermuten lässt, den man auch „Bastier“ aussprechen könnte.¹²¹

Nach dem Tod des Markgrafen Ernst I. von Baden-Durlach übernahm 1556 Karl II. mit 23 Jahren die Regierungsgeschäfte. Nach Abschluss des „Augsburger Religionsfriedens“, in den man wesentliche Passagen des „Passauer Vertrages“ von 1552 übernommen hatte, bekannte er sich zum Protestantismus und führte am 1. Juni 1556 per „Reformationsbefehl“ die neue Glau-

¹¹⁷ D. MANZ: Neue Kunde von den Antonitern, in: Der Sülchgau 17 (1973), S. 9-13, hier S. 11. Die von Lorenz Beck daraufhin geleisteten Zahlungen können allerdings nicht sehr hoch gewesen sein. Als sein Sohn ab 1529 gegen den nunmehrigen Administrator Rudolf Ecklin die Zahlungen seines Vaters einklagte, waren „nur“ 50 Gulden strittig, StadtAF, DS.St. Nr. 6

¹¹⁸ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 7, S. 4ff., nach StadtAF, B5 XIIIa Nr. 14, fol. 321v.

¹¹⁹ StadtAF, C1 Stiftungen 49 Nr. 7, S. 4ff., nach StadtAF, B5 XIIIa Nr. 15, fol. 317r.

¹²⁰ StadtAF, B5 XI Nr. 17, fol. 204r.

¹²¹ Weiss (wie Anm. 92, S. 178, Anm. 65).

benslehre in seinem Herrschaftsgebiet ein. Als 1558 die erste protestantische Kirchenvisitation in Nimburg stattfand, erklärte der amtierende Pfarrer der Nimburger Kirche, dass er *in dieser Landtsart nit sein möge und gab sein Amt auf*.¹²²

Alle diese bruchstückhaften Überlieferungen werfen im Detail sicherlich weitere Fragen im Hinblick auf die Entwicklung und Funktionsfähigkeit der Nimburger Antoniterniederlassung in diesen Jahren auf. Eines beantworten sie jedoch umfassend: Auch zwischen 1542 und 1558 wurde in Nimburg kein neues Gotteshaus erbaut. Die Nimburger Bergkirche muss nach 1558 errichtet worden sein, weshalb als Bauherr nur die jetzt protestantische Kirchengemeinde von Nimburg oder die Markgrafen von Baden in Betracht kommen. Vielleicht erinnerte man sich in einer inzwischen vereinigten Markgrafschaft Baden daran, dass es für die Untertanen tatsächlich von einer gewissen regionalen Bedeutung sein könnte, das Andenken an die Markgrafen von Baden-Hachberg wachzuhalten.

¹²² Ebd.